



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Der Endkampf im Westen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

die Entscheidung des Krieges im Westen zu suchen, hatte das Reich in Wahrheit nur noch einen Bundesgenossen — die Deutschen Österreich-Ungarns.

Der Endkampf im Westen.

Daß auf dem Kriegsschauplatz im Westen im Jahre 1918 die Entscheidung gesucht werden und fallen mußte, darüber war man sich in Deutschland und auch bei seinen Feinden klar. Mangel an Lebensmitteln und Rohstoffen drängte; die Zeit aber konnte nur für die Feinde zum Helfer werden. Zwar die Überlegenheit an Zahl blieb auf deren Seite, auch nachdem für die deutschen Heere im Westen alles herangezogen worden, was man sonst irgendwo entbehren zu können glaubte. Zweifellos mußte es die Heeresleitung schwer empfinden, daß noch $1\frac{1}{2}$ Millionen Menschen trotz der Friedensschlüsse im Osten festgehalten waren. Der Gedanke läßt sich nicht abweisen, es wäre besser gewesen, die dortigen Pläne — abgesehen von der Sicherung der baltischen Lande — zurückzustellen, und alles was irgend möglich war, auf dem entscheidenden Kriegsschauplatz im Westen zu sammeln. Die besten Truppen waren ja bereits herübergeholt — doch wird von Sachkennern behauptet, daß hierin noch weiter hätte gegangen werden können und müssen, um auch auf deutscher Seite eine große „Reserve-Armee“ zu bilden, wie sie die Feinde mit so großem Vorteil für die Entscheidung bereitgestellt hatten. Für die wichtigen Dienste und Aufgaben einer solchen mußten jeweils aus den minderbeschäftigten Frontteilen Truppen herausgezogen werden. Das hatte neben anderen Nachteilen die Folge, daß die Fronttruppen viel zu wenig Ruhe fanden. Über die Größe des Unternehmens war man sich im Großen Hauptquartier durchaus klar — aber wenn man den Sieg wollte, mußte der Angriff gewagt werden. Mit Rücksicht auf die ausgezeichnete Unterführung und die immer noch ganz hervorragenden Leistungen der Truppen war die Hoffnung auf den Endsieg auch berechtigt.

Nach gründlichen Vorbereitungen, in denen das Größte und Kleinste vorbedacht war, setzte am 21. März 1918 der erste deutsche Angriff ein: In einer Breite von 80 km von Monchy an der Sensée bis La Sère an der Oise traf er mit vernichtender Gewalt die dritte und fünfte englische Armee. In vier Tagen war der Vorstoß 30 km weit vorgedrungen und hatte 45000 Gefangene und über 600 Geschütze eingebracht. Anfang April gelangte er bis auf 13 km vor Amiens und erreichte eine Tiefe von 65 km. Dann aber blieb der Angriff stecken, da er bei Albert an der Ancre und zwischen Montdidier und Noyon auf zu starke Stellungen des Gegners traf; es kam wieder zum Stellungstampf.

Am 9. April begann mit voller Überraschung ein neuer deutscher Angriff in Flandern, der die englisch-portugiesischen Truppen in wenigen

Tagen über 20 km zurückwarf und am 25. April in der Einnahme der beherrschenden Kimmel-Stellung gipfelte. Dann aber kam auch hier der Angriff nicht mehr vorwärts. Die Verbandsmächte erkannten die dringende Gefahr und griffen als entscheidendes Mittel rücksichtsloser Abwehr zur Vereinheitlichung der Kriegsleitung, indem General Foch zum obersten Befehlshaber, zum „Generalissimus“ sämtlicher verbündeten Streitkräfte ernannt wurde. Die Wahl war gut: General Foch ist ein Mann von eisernen Nerven, großer strategischer Befähigung, gründlichem militärischen Wissen und starkem Willen; er hat in schwierigen Lagen keinen Augenblick die Ruhe verloren, und verstand es rasch sich das notwendige Ansehen bei den Unterführern zu schaffen.

Die Deutschen sahen die Lage trotz des Stoßens beim Vordringen für gut an. Freilich waren sie sich bewußt, daß die notwendig gewordenen Pausen die Abwehrmaßnahmen der Gegner erleichterten, aber die Notwendigkeit, die Kräfte zu schonen, den Truppen Erholung zu gewähren, sowie die Schwierigkeit des Nachschubes machten sie zu einem unvermeidlichen Übel.

Am 27. Mai erfolgte ein Angriff der Heeresgruppe deutscher Kronprinz in Richtung auf Paris, aus der Front zwischen Noyon und Reims. Seine Erfolge waren noch größer als jene des März und April. Im stürmischen Anlauf wurden die englischen Stellungen am Damenweg und die französischen bei Soissons geworfen: die Deutschen erreichten bei dieser Stadt die Hauptstraße nach Paris und durchschnitten die strategische Hauptbahn des Feindes, die Paris mit Ostfrankreich verband. Die deutsche Beute betrug damals etwa 200 000 Gefangene, 2500 Geschütze, 15000 Maschinengewehre.

Bei all diesen großen Angriffsschlachten hatte das deutsche Heer seine kriegerischen Tugenden noch einmal herrlich bewährt. Die Stimmung der im Bewegungstampe unüberwindlichen Truppen war ausgezeichnet und siegesgewiß, und auf die Heimat fiel der Abglanz der großen Ereignisse an der Front: noch einmal lebte in ihr der Siegeswille auf, noch einmal zog stolze Freude und Begeisterung in den deutschen Landen ein und alle Vaterlandstreuen vertrauten darauf, daß Hindenburg und Ludendorff mit ihrem wundervollen Heere das Schicksal im Westen meistern würden, wie sie es im Osten getan hatten. Die anderen aber — die Leute des Verzichtes, der Verständigung und des innerpolitischen Eigenntuzes — standen verstört beiseite: sollte das deutsche Reich nun doch wirklich siegreich bleiben?

In dieser für Frankreich furchtbar schweren Zeit bewiesen die Franzosen wiederum ihre unerschöpfliche Vaterlandsliebe, ihren Stolz und ihren Opferwillen. Gewiß ging ein neuer Schrecken durch das Land, stand doch Kronprinz Wilhelm 60 km vor Paris. Aber kein Wort von

Friede oder Verhandlungen wurde laut. Clémenceau fand den rechten Ausdruck der wilden Entschlossenheit des französischen Volkes, den Kampf bis zum äußersten fortzuführen, als er in der Kammer bei der Erörterung der durch die deutschen Siege geschaffenen Lage unter dem Jubel der Abgeordneten ausrief: „ich schlage vor Paris, ich schlage in Paris, ich schlage hinter Paris.“

Wo war der deutsche Staatsmann, der diesem Greise an Entschlossenheit gleich oder nur ähnlich gewesen wäre?

In dieser Zeit hat nun, wenn man von den durch die Presse bekannt gewordenen Schilderungen der beim Heere befindlichen Berichterstatter ausgeht, die erst nach Prüfung durch militärische Stellen veröffentlicht werden durften, die Nachrichtenabteilung bei der Obersten Heeresleitung versagt, so daß in der Heimat die falsche Anschauung verbreitet wurde, durch die bisherigen deutschen Angriffe sei die französische Hauptreserve aufgebraucht, während sie in Wirklichkeit in einer Stärke, die dem schwer mitgenommenen deutschen Heere gefährlich werden konnte — es wird behauptet 50 Divisionen —, zum Eingreifen bereit stand. Die Oberste Heeresleitung bestreitet sich über die feindliche Reserve geirrt zu haben und betont die Notwendigkeit des deutschen Angriffes, weil er das einzige Mittel gewesen sei — im Falle des Gelingens — den Feind verständigungsbereit zu machen.

Am 15. Juli begann bei der Heeresgruppe Kronprinz der letzte deutsche Angriff in einer von der bisherigen abweichenden Richtung, mehr nach Südosten und Osten gerichtet. Man hoffte wohl Reims einzuschließen, sowie den wichtigen Verbindungsweg zwischen Paris und der französischen Front bei Nancy—Verdun abzuschneiden.

Nachdem der Vorstoß sich hoffnungsvoll angelassen hatte, setzte am 18. Juli die entscheidende Gegenwehr der Hauptreserve Sochs ein. Mit 35 Divisionen brach er aus den Waldungen von Fontainebleau überraschend in die Flanke des letzten deutschen Vorstoßes vor, wo nur 15 deutsche Divisionen standen.

Die ungebrochene Kampfkraft der deutschen Truppen verhinderte zwar den Durchbruch und ein Aufrollen der deutschen Front, aber die Zurücknahme der gesamten über die Marne vorgegangenen deutschen Truppen war unvermeidlich geworden. Der 17. Juli war der letzte Tag des deutschen Angriffes.

Zunächst ließ sich der deutsche Rückzug gut an. Man wich planmäßig aus und stand am 4. August in einer neuen festen Stellung auf den Aisnehöhen, nördlich Soissons und nördlich der Vesle. Da traf am 8. August ein sorgfältig vorbereiteter Vorstoß der englischen Armee Rawlinson auf den linken Flügel der Heeresgruppe Rupprecht und den rechten des deutschen Kronprinzen. Ein ungeheures Aufgebot an Geschützen, Schlacht-

fliegern und Kampfwagen, sog. „Tanks“, leitete diesen Angriff ein und begleitete ihn; dichter Nebel begünstigte das Vorgehen der Feinde, das noch stehende Korn verschleierte den Vormarsch des Fußvolkes; dieser 8. August muß als der Entscheidungstag des Krieges angesehen werden.

Die Deutschen wurden an verschiedenen Stellen überrannt, verloren Gefangene und Geschütze — ein Durchbruch war trotzdem wieder nicht gelungen. Dagegen hatten sich aber Erscheinungen gezeigt, die auf den Geist wenigstens eines Teiles der deutschen Truppen ein übles Licht warfen; geschlossene Truppenteile hatten sich dem Feinde ergeben, ohne genügende Abwehr zurückgehende Truppen hatten anderen braven Abteilungen, die pflichttreu zum Gegenstoß vorgingen, zugerufen: „Ihr Streifbrecher — Kriegsverlängerer.“ Die seit mehr als einem Jahre mit jüdisch-russischem Gelde und deutscher Verrantheit betriebene sozialdemokratische Zermürbung des Heeres begann ihr Ziel zu erreichen!

Damit stieg das Gespenst der deutschen Niederlage vor der Heimat auf — alles mußte geschehen, um die furchtbare Gefahr abzuwenden.

Seit dem 8. August war es klar, daß nur noch ein Weg zu einem erträglichen Ende offen blieb: vom Gegner den Frieden zu verlangen und gleichzeitig planmäßig die noch ungebrochenen deutschen Heere in die stark verkürzte, sehr verteidigungsfähige Linie Antwerpen—Namen (Namür)—Meh zurückzunehmen. Zugleich mußte der Aufruf zum Volkskrieg erfolgen und das Vaterland in Gefahr erklärt werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein geordneter Rückzug unter Bergung aller Vorräte und Verbindungstruppen in diese Linie möglich war, und denkbar ist es, daß die drohende Stellung des noch vollkommen widerstandsfähigen deutschen Heeres die Feinde veranlaßt hätte, den unvermeidlichen Riesensopfern und dem zweifelhaften Erfolg eines erneuten Angriffes einen erträglichen Frieden vorzuziehen.

Die Oberste Heeresleitung verlangte von den politischen Stellen noch im August, daß sie mit dem Antrag auf Friedensverhandlungen an die Feinde herantreten sollten; diese Anregung wurde von der Reichsleitung nicht oder ungeschickt ausgeführt. Aber auch der Rückzug in die angegebene Stellung wurde nicht angeordnet.

Die Lage war gewiß aufs Äußerste gespannt aber keineswegs verzweifelt. Von den Feinden hatte Frankreich, von den Bundesgenossen Österreich-Ungarn, wiederholt noch größere Sährlichkeiten überstanden, und es kam vor allem in Betracht, daß die deutschen Heere noch weit in Feindesland standen.

Alles kam darauf an, ob das deutsche Volk im fünften Kriegsjahr so viel sittlichen Halt, so viel Ausdauer, Nervenkraft und Opferwillen besaß, um seinen Feldherren und dem kämpfenden Heere von der Heimat

her den Rückhalt zu bieten, der für den erfolgreichen Widerstand notwendig war.

Ganz zugespitzt lautete die Schicksalsfrage: ob die Deutschen dieser Zeit dem westlichen Erbfeinde an jenen seelischen Kräften ebenbürtig seien, die ein Volk in der höchsten Not retten können.

Sehen wir zu, wie die Heimat diese Frage beantwortet hat.

Der Zusammenbruch.

Während die großen Heerführer mit ihren Helfern und Unterfeldherren im Westen den Entscheidungsschlag vorbereiteten und dann von der dritten Märzwoche bis Mitte Juli die deutschen Heere noch einmal zu Siegen geführt hatten, die an die ersten Kriegszeiten erinnerten — während die Kämpfer an der Front die besten Eigenschaften der deutschen Soldaten durch stürmische Tapferkeit und lebenverachtenden Opferwillen zeigten —: während draußen so Großes geschah und die letzte Entscheidung im Werden war, ging das unheimliche Schicksal in der Heimat seinen verhängnisvollen Gang weiter. Wohl bewirkten die neuen Siegesnachrichten vorübergehend ein Aufflammen der Stimmung, aber von einer allgemeinen und nachhaltigen Erhebung der Seelen, wie der Ernst der Zeit sie erforderte, war nichts zu merken. Allein der Kreis der Völkischgesinnten hatte die ganze Bedeutung des Weltkrieges für das deutsche Volk erkannt und wußte, daß die Mittelmächte bei dem Vernichtungswillen der Feinde keine andere Wahl hatten, als zu siegen oder unterzugehen; er ermüdete nicht in seinen Anstrengungen, die Deutschen zum Durchhalten bis zum Äußersten zu ermahnen, blieb aber mit der gesinnungsverwandten Presse bei diesen Bemühungen vereinsamt. Heftiger als je wurden ihm die Verleumdungen der Leute des Verzichtes und des Verständigungsfriedens entgegengeschleudert, als dächten diese „Kriegsverlängerer“ nur an ihren Vorteil und seien Willens ihm ungezählte weitere Menschenleben zu opfern. Es tobte so etwas wie eine „innerpolitische Generaloffensive“ gegen die verhaßten „Alldeutschen“, bei der die Reichskanzlei und das Auswärtige Amt die Hand im Spiele hatten. Die Regierenden machten gar nicht den Versuch, die Führung des Volkes im letzten Augenblicke in die Hand zu nehmen; ihrer ganzen Art nach konnten sie ihn auch nicht machen, und der Kaiser raffte sich auch jetzt nicht zu dem Entschlusse auf, starke Persönlichkeiten mit der Leitung der Reichsgeschäfte zu betrauen. Die Zeit war überreif für die „Diktatur“, für die Übertragung des Inbegriffes aller staatlichen Machtbefugnisse an einen oder mehrere Männer von ungebrochener Nerven- und Willenskraft, die, mit politischem Instinkt und in genauer Kenntnis des Führungsbedürfnisses ihres Volkes, das Rettungswerk in Angriff genommen hätten. Dem Kaiser selbst fehlten alle Eigenschaften zum „Diktator“; er hätte aber Männer finden können, die die notwendigen